



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Studien zur Geschichte der französischen Romantik : Honoré de Balzac.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Kammer auf die Eröffnungsbotschaft ist einstimmig angenommen, ihr Entwurf ging von einem demokratischen Ausschuss aus. Die Rechte konnte ohne Bedenken dafür stimmen, die Adresse enthält nichts, was die Rechte nicht schon gesagt hat, vom „Standpunkt der Volkssouveränität,“ von dem aus das Ministerium gestürzt werden sollte, kann auch der Scharfsichtigste keine Spur wahrnehmen.

Am. der Ned. Durch die soeben erfolgte Auflösung des Landtags und die Einberufung des neuen in der gesetzlich vorgeschriebenen sechsmonatlichen Frist ist die Angelegenheit in ein neues Stadium getreten. Die Regierung will also weder eine neue Verfassung octroyiren, noch mit dem Landtag gegen dessen entschiedenen Willen regieren. Wie sie aber durch jene dauernde Suspension der ständischen Thätigkeit sich auf gesetzlichem Wege die Mittel verschaffen will, die Verwaltung fortzusetzen, das bleibt ein Räthsel. Wahrscheinlich soll der neue Bundestag aushelfen, und wie man hört, läßt Herr v. d. Pfordten, überfroh, doch auch einmal interveniren zu können, bereits rüsten. Hier wäre nun Preußen wieder einmal die angemessene Gelegenheit geboten, aus seinem unfruchtbaren Protestiren (weiter ist doch seine letzte Note an Oestreich auch nichts) und Abwarten herauszutreten und thatkräftig in die weitere Entwicklung der deutschen Geschichte einzugreifen. Der Beschluß des Erfurter Parlaments, welcher der Unionsregierung die Gewalt einräumt, die innern Verfassungsangelegenheiten der Unionsstaaten zu beaufsichtigen, giebt ihm ein formales Recht dazu. Durch die Beschickung jenes Reichstags hat sich Kassel gebunden. Freilich gehört mehr Muth zur Ausübung eines Rechts, das eine That verlangt, als zum passiven Widerstand der Proteste.

Studien zur Geschichte der französischen Romantik.

Honoré de Balzac.

Der soeben erfolgte Tod des berühmten Romanciers veranlaßt uns, seine Charakteristik früher zu bringen, als es eigentlich unsere Absicht war. Er ist 51 Jahre alt geworden. Er wurde zu Tours von armen Eltern geboren, und war, wie er selbst erzählt, nicht Edelmann im historischen Sinne dieses Worts, das so bedeutsam die Familien des erobernden Stammes bezeichnet; aber, fügt er hinzu, ich sage dies, indem ich ihrem Stolz den meinen entgegensetze, denn mein Vater rühmte sich, gleichen Stammes mit dem bestiegten Volke zu sein (den Galliern), aus einer Familie, die in Auvergne gegen die Invasion gekämpft hat, und aus der die d'Entragues stammen. — Sein Vater, Secretair beim großen Rath unter Ludwig XV., verlor seine Stelle durch die Revolution und schickte seinen Sohn auf das Collège von Vendôme, wo er seine ersten Studien machte. Nach Beendigung derselben ging er als Baccalaureus nach Paris, ohne Vermögen, aber voll abenteuerlicher Pläne, und betrat ohne Weiteres die literarische

Laufbahn. Sein Roman: *Un grand homme de province à Paris* mag uns von seinem damaligen Leben einen Begriff machen. Er schrieb in den Jahren 1821 bis 1829 unter verschiedenen Namen: Horace de St. Aubin, Villerglé, Lord Rhoone, eine große Menge von Romanen, die kein Glück machten, und die alle vergessen sind. Nebenbei ließ er sich seit dem J. 1826 in Buchhändlersspeculationen ein, die gleichfalls schlecht ausfielen, und um derentwillen er auf einige Zeit seinen Adel ablegte. Er gerieth tief in Schulden, und griff, um dieselben zu bezahlen, von Neuem zur Feder. „Ich wollte meine ungeheuren Schulden bezahlen und anständig leben. Dies große Resultat wollte ich mit einer Gänsefeder, einer Flasche Dinte und einigen Buch Papier erreichen, in einer Stadt, wo der Schriftsteller keinen Credit hat, wo er nicht nur Talent, sondern auch Glück haben und außerdem Tag und Nacht arbeiten muß, um sechstausend Francs jährlich zu erwerben; und ich hatte allein achttausend Francs jährlicher Interessen für meine Schulden zu bezahlen. War das nicht eine Thorheit? Ich unternahm diesen Kampf zu einer Zeit, wo sich wegen geringerer Verlegenheiten einer meiner Freunde, dessen Selbstmord großes Aufsehen machte, erschossen hatte.“ Sein Plan gelang. Mit dem Roman: *le dernier Chouan* (1829) war sein Ruf gegründet und von da an beständig im Steigen. Er wurde reich, heirathete noch zuletzt eine sehr begüterte Russin, die er lange geliebt hatte, und starb in großer Fülle. Victor Hugo und Alexander Dumas haben mit dem Minister Baroche gemeinsam den Zipfel seines Leichentuchs getragen; der Letztere hat seine Büste in das Pantheon großer Männer aufstellen lassen.

Von seinem Aeußern giebt uns ein Freund folgende Schilderung. In der düstersten Zeit seines Kampfes gegen Armuth und Ruhmlosigkeit, unter der Restauration, war sein Aussehen viel poetischer, als in den Tagen seines Glücks. Er war noch sehr hager, hatte ein bleiches Gesicht, ein funkelndes Auge, sprach feurig und gesticulirte heftig; seine Unterhaltung war voll Luftschlösser. Er war ein Mensch der Projecte. Außer in diesem letzten Punkt hatte sich später Vieles verändert. Indem Balzac an Ruhm gewonnen, hat er Napoleon nachgeahmt; er hat auch an Dicke gewonnen. Man denke sich einen kleinen, dicken, untersehten, breitschultrigen Mann, gewöhnlich mit großer Nachlässigkeit gekleidet, mit langen, schwarzen, schlecht gekämmten Haaren, einem runden, jovialen Mönchsgesicht, einem großen und lachenden Mund unter einem Schnurbart — Züge, die in ihrem Ensemble etwas Gemeines hätten, wenn nicht das kleine Auge mit geistreicher Lebendigkeit blitzte. Doch soll er für Frauen sehr verführerisch gewesen sein. —

Seine Romane *) spielen mit wenigen Ausnahmen, wo er sich ohne besonderes

*) Ich versuche ein Verzeichniß, ohne für dessen Vollständigkeit bürgen zu wollen. *Scènes de la vie Parisienne* (darunter *Père Goriot*). — *Scènes de la vie privée* (darunter *Modeste Mignon*). — *Scènes de la vie de province* (darunter *Eugénie Grandet*). — *Romans et*

Glück in dem historischen Genre versuchte, in der modernen Gesellschaft. Er hat in den meisten derselben die nämlichen Figuren festgehalten, und so eine fictive Gesellschaft hervorgebracht, die das Gegenbild der wirklichen sein soll und sich überall auf einander bezieht. Eine Manier, die mehrere der neuern Romantiker ihm abgelernt haben. Man bewegt sich bei ihm in geschlossenen Kreisen und ist überall schnell zu Hause.

Ehe ich auf den sittlichen Inhalt seiner Novellen eingehe, muß ich Einiges über das Wunderbare seiner Form vorausschicken, die jene allgemeine Eigenschaft der neufranzösischen Romantik, die Scheu vor dem Bekannten und das Haschen nach Contrasten, in einem Grade ausdrückt, wie er selbst bei Victor Hugo oder Eugen Sue nicht gefunden werden kann. Das Leben der französischen Gesellschaft ist trotz seiner feberhaften Aufregung im Wesen ziemlich einförmig, weil es von einem wesentlichen Triebrad getrieben wird, dem Geld; aber in den geheimen Tiefen des Herzens ist eine chaotische, nicht zu erschöpfende Fülle. So kalt und gewöhnlich das Leben ist, so begehrtlich und phantastisch drängen sich die Gedanken. An seltsame Stimmungen, ungewöhnliche Aufregungen gewöhnt, reizt nur noch das Unerhörte. So verschmelzen die Romantiker bekannte Typen, suchen neue Effecte in widernatürlichen Gegensätzen, und erzeugen mit aller Anstrengung der Phantasie bizarre, unreife Gebilde, denen die ersten Bedingungen des Lebens fehlen.

Am besten gehen wir gleich an Beispiele. Ich habe im Augenblick kein anderes Buch von Balzac vor mir, als *le lys dans la vallée*, aber schon dieses wird hinreichen, seine Manier zu charakterisiren. — Ein junger Mensch kommt zum erstenmal auf den Ball und sieht eine hübsche Frau. „Meine Augen wurden plötzlich getroffen durch weiße, wogende Schultern, auf denen ich mich hätte wälzen mögen; Schultern von einer leichten Rosafarbe, die zu erröthen schienen, als ob sie zum erstenmal bloß wären; keusche Schultern, die eine Seele hatten, und deren feine Haut im Lichte schillerte wie ein Seidengewebe. Diese Schultern waren durch eine Furche getrennt, der mein trankener Blick folgte, kühner, als

contes philosophiques. — Petites misères de la vie conjugale. — Physiologie du mariage. — Les petits manèges d'une femme vertueuse. — Esther. — Mémoires de deux jeunes mariées. — La femme de 60 ans. — Une ténébreuse affaire. — Scènes de la vie de campagne. — Albert Savarus. — Le vicaire des Ardennes und Annette et le criminel. — La peau de chagrin. — Le livre mystique. — Le médecin de campagne. — Le lys dans la vallée. — Jane la pâle. — Une instruction criminelle. — Le cousin Pons ou les deux musiciens. — La cousine Bette-Véronique. — Ursule Mirouet. — Un ménage de garçon. — Un grand homme de province à Paris und David Sechard. — Une fille d'Eve. — Les rivalités en province. — Pierrette. — La maison Nucingen, Histoire des treize, la dernière incarnation de Vautrin (Fortf. von Père Goriot). — Honorine. — La fausse maîtresse. — Gambarra. — Histoire de la grandeur et de la décadence de César Birotteau. — La femme supérieure. — L'excommunié. — Dom Gigadas. — Dinah Piédesfer. — La dernière sée. — Clotilde de Lusignan. — Les chouans. — Le centenaire. — Beatrix ou les amours forcés. — La princesse parisienne. — L'Israelite. — Le député d'Arcis.

meine Hand gewesen wäre u. s. w.“ Nun geht es nämlich an die weiteren Körpertheile. Früher hatte man genug an dem sinnlichen Eindruck, den ein schönes Weib im Allgemeinen auf einen jungen Mann machte; jetzt muß man es im Detail verfolgen. Und nicht bloß was den Sinn des Gesichts betrifft. „Der Hauch ihrer Seele athmete in den Falten der Sylben, wie der Ton sich in den Schließeln einer Flöte theilt; er erstarb wogend im Ohre, von wo aus er das Blut in schleimigerer Wallung vor sich hertrieb. Ihre Art, die Endungen in *i* auszusprechen, erinnerte an den Vogelgesang; sie flüsterte das *ch* wie eine Liebfosung, und ihr *t* zeugte von einem Despotismus des Herzens“ (la manière dont elle attaquait les *t* accusait le despotisme du coeur). — Auch das Portrait erfordert ein medicinisches Studium; die Farben und Formen müssen motivirt werden. „Ihr Gesicht ist eines von jenen, die zu treffen den unfindbaren Künstler verlangt, dessen Hand den Widerschein der innern Gluth zu malen, und jenen leuchtenden Duft wiederzugeben weiß, den die Wissenschaft leugnet, den das Wort nicht ersetzt, den aber ein Liebender sieht. Ihre feinen, aschblonden Haare machten sie häufig leiden, wahrscheinlich wegen der plötzlichen Reaction des Blutes nach dem Kopf. Ihre runde Stirne, hervorragend wie die Zucunden's, schien voll von unausgedrückten Ideen, zurückgehaltenen Empfindungen, Blüten, die in bitterm Wassern ertränkt waren. Ihre dunkelgrünen Augen, mit braunen Pünktchen besäet, waren beständig matt (? pâles); aber wenn es sich um ihre Kinder handelte, so entquollen ihnen jene lebendigen Ausströmungen der Freude und des Schmerzes, die im Leben resignirter Frauen so selten sind, ihr Auge schoß ein feines Licht, das sich an den Quellen des Lebens zu entzünden und sie aufzuzehren schien; ein Blitz, der mir Thränen entlockte, als er mich mit einer furchtbaren Verachtung überdeckte. Eine griechische Nase, wie von Phidias gemeißelt, und durch einen doppelten Bogen mit den elegant gekrümmten Lippen verbunden, vergeistigte (spiritualisirt) ihr ovales Gesicht, dessen Teint, wie das Gewebe weißer Camellien, an den Wangen mit leichten Rosatönen sich färbte. . . . Der Untertheil ihres Kopfes bot keine jener Höhlungen, durch die der Nacken mancher Frauen einem Baumstamm ähnlich sieht, ihre Muskeln zeichneten keine Sehnen darauf, und überall rundeten sich die Linien in Windungen, die den Blick wie den Pinsel in Verzweiflung setzten. Ein leichter Flaum erstarb in der Länge ihrer Wangen bis am Halse und strahlte das Licht nach Art der Seide wieder. Ihre kleinen, wohlgebauten Ohren étaient des oreilles d'esclave et de mère.“ — Dann folgt eine allgemeine Bemerkung: „Die runde Taille ist ein Zeichen der Kraft; aber die so gebauten Weiber sind gebieterisch, willkürlich, mehr wolüstig als zärtlich. Im Gegentheil sind die Frauen mit enger Taille aufopfernd, fein, zur Melancholie geneigt; sie sind weiblicher als die andern. —“ Es geht noch weiter mit den Einzelheiten; dann folgt der Geist. „Ihre Haltung drückte Einfachheit aus, verbunden mit einer gewissen Schen und träumerischem Wesen

(jointe à je ne sais quoi d'interdit et de songeur), das anzog, wie ein Maler uns durch ein Gesicht fesselt, in welches sein Genie eine Welt von Empfindungen gelegt hat. Ihre sichtbaren Eigenschaften lassen sich nur durch Vergleiche wiedergeben. Gern erinnern Sie Sich an den feuchten und wilden Parfüm jener Haideblume in der Villa Deodati, deren Roth und Schwarz Sie bewunderten, und Sie werden errathen, wie diese Frau elegant sein konnte, und doch fern der Welt; natürlich in ihren Ausdrücken, gewählt in den Dingen, die sie zu den ihrigen machte; zugleich Rosa und Schwarz. Ihr Leib hatte die Frische (la ver deur), die wir in neuentfalteten Blättern bewundern; ihr Geist hatte das scharfe Gepräge des Wilden; sie war Kind in ihrer Empfindung, ernst durch das Leiden; zugleich Dame und Mädchen (châtelaine et bachelette) . . . Gewöhnlich gesammelt, aufmerksam wie die Schildwache, auf der das Heil Aller beruht, entschlüpfte ihr doch zuweilen ein Lächeln, das ihr geheimes Innere verrieth. Ihre Coquetterie hatte etwas Geheimnißvolles und ließ ihre erste Natur, voll von lebendiger Flamme, ihre ersten blauen Träume durchscheinen, wie man den Himmel durch Wolken sieht. Diese unwillkürliche Offenbarung machte alle Diejenigen nachdenklich, die nicht eine innere Thräne, getrocknet durch das Feuer der Begierden, in sich fühlten," u. s. w. Bei allem Schwulst ist doch viel Sinniges in dieser Beschreibung. Nachher geht es an die Möbeln, deren jedes eine Seele hat, wie die Schultern der Frau v. Morsant. — Dann als Gegenbild ihr Gemahl: „Sein Gesicht erinnerte dunkel an einen weißen Wolf mit Blut an der Schnauze, denn seine Nase flammte wie die eines Menschen, dessen Leben in seinen Principien erschüttert, dessen Magen geschwächt und dessen Laune durch alle Krankheiten angesteckt ist. Seine platte Stirne, zu breit für seine Gesichtsforn, die spiz zunging, der Länge nach durch ungleiche Stufen gefurcht," u. s. w. — Wie mikroskopisch das alles ist! — Durch dieses Mikroskop entdeckt Balzac Schönheiten, wo Niemand sie vor ihm vermuthete, und er beschreibt seine Entdeckung mit einem solchen Luxus des Details, einer solchen anscheinenden Aufrichtigkeit seiner Begeisterung, daß man davon befangen wird; die gewöhnlichen Begriffe von Schönheit werden umgestürzt. Man gebe ihm eine Frau von 40 Jahren, blaß, gelb, kränklich, die Augen von blauen Rändern umgeben, ja sie kann selbst bucklig sein oder hinken. Diese Gestalt schmückt er mit dem anserlesensten Geschmack; er gibt ihrem Blick eine ganz eigenthümliche magnetische Kraft, jeder ihrer Bewegungen eine verführerische, wollüstige Nachlässigkeit, vermischt mit vornehmer Grazie. Auf ihrem gelben Teint mischt ein günstiges Zwielicht die bezauberndsten Schattirungen, in den Falten ihrer Schläfe, in den Unrissen ihrer Nase, in den Linien ihres Busens, in ihren Mundwinkeln, in ihren Ohren, in ihren Haaren, in ihren Nägeln entdeckt er eine ganze Welt von Wundern, von denen wir keinen Begriff gehabt haben; wir sind geblendet, hingerrissen, es ist nicht mehr eine bejahrte Frau, gelb und verwachsen, die wir vor Augen sehen; es ist ein Engel,

eine Fee, eine Venus, die einen Gymnastasten wahnsinnig machen, einen Greis entzücken kann.

Diese mikroskopischen Studien erstrecken sich über das Sinnliche hinaus, auf die Welt der Empfindungen, der Leidenschaften, und was das Schlimmste ist, auf das sittliche Gebiet. In diesem Raffinement, mit dem sie eine ganze Welt wunderbarer Empfindungen und „Emotionen“ an die kleinen Ereignisse des gewöhnlichen Lebens anknüpfen, sind die Franzosen uns weit voraus. Es ist das ihre Art von Sentimentalität. Es ist das in ihrer Literatur nicht neu. In Rousseau's neuer Hefoife wie in seinen Bekenntnissen, den liaisons dangereuses von Laclos ist es fast schon so weit ausgebildet, wie in den neuesten Romanciers, oder man kann die Spur noch weiter verfolgen. Ich finde diese calculirende Empfindsamkeit schon in Montaigne. Es hängt das mit der Eigenthümlichkeit der französischen Leidenschaft zusammen. Wie alle Romanen, sind die Franzosen viel rücksichtsloser, stürmischer, unbedingter in dem Ausbruch ihres Affects, als das ruhigere deutsche Blut; sie sind viel leichter außer sich gesetzt und nicht abgeneigt, diesen Zustand bis zum äußersten Extrem zu treiben, wo er dem Wahnsinn nahe kommt. Das ist ein Moment, welches ihrem Drama, ihrem historischen Gemälde, ihrem Kriegesleben und ihrer Rednerbühne sehr zu Gute kommt; wir sind wahre Stümper dagegen, denn es muß in unserm Gemüth erst lange gähren, ehe es heraus kommt. Aber die Franzosen sind dabei gewohnt, sich geistig im Spiegel zu betrachten; sie verlieren sich mit Bewußtsein, sie reflectiren während der Ekstase, sie setzen sich in Positur, wenn sie sich den Dolch in's Herz stoßen. Wir halten ein solches Doppelleben der Leidenschaft leicht für Unwahrheit, mit Unrecht, denn man kann von jenen Beigedanken nicht mit Hamlet sagen, daß durch sie die angeborne Farbe der Entschlossenheit angekränkelt wird; aber das Herz wird durch eine solche fliegende Gluth allerdings nicht gebildet, es geht beständig aus Frost in Hitze, aus Hitze in Frost über, und es ist nur ein Schein, wenn man die Totalität des Lebens in diese Einheit der Empfindung versenkt glaubt. Zuweilen ist die ganz kalte, raffinierte, gemeine Berechnung, die dem Augenblick vorangeht, wo die Augen rollen, die Haare sich sträuben, die Faust sich ballt, gerade unerträglich. Balzac ist in diesen plötzlichen Uebergängen am stärksten, wenn er auch in Beziehung auf die Breite seiner Emotionen Frédéric Soulié bedeutend nachsteht. Bei diesem sind die psychologisch zergliederten Blicke, in denen eine ganze Welt von Schmerz und Seligkeit, Haß und Liebe sich ausströmt, so zahlreich, daß man zuletzt alle Aufmerksamkeit verliert. Bei Balzac geht das Raffinement der Empfindung zuweilen geradezu in Blasphemie über, es ist ihm nichts zu heilig, es vor dem unreinen Hauch der Begierde zu hüten. Durch dieses beständige Versteckspielen kommt etwas Verhaltenees, Gefnuiffenes in die Leidenschaft, das auch in den Charakter übergeht; das Sondirmesser, das der Mensch in seine eigene Wunde legt, ist so kalt und scharf, daß man nicht glauben kann, er selber

sei der Gegenstand seiner anatomischen Untersuchungen; auch in der fanatischen Hingebung ist eine Art blasirter Caprice, über die wir erschrecken. Bei uns hat sich nur die Hahn-Gahn in diesem Genre bewegt. — Ganz wunderbar sind mitunter die Unterhaltungen, die aus dieser Leidenschaft hervorgehen. Ich bemerke dabei, daß die eigentliche Leidenschaft sich in der Regel auf eine verheirathete Frau bezieht, weil hier die Poesie des Contrastes, und mit ihr die Action der Empfindung sich steigert. Das Raffinement tritt nun ein, wenn die Frau neben ihrer Liebe auch tugendhaft ist. Man höre folgendes Gespräch zwischen Frau v. Montfauf und ihrem Anbeter: „Henriette, Idol, dessen Anbetung die gegen Gott überwiegt, Lilienblume meines Lebens, wie kannst Du es nicht wissen, Du, die doch mein Gewissen vertritt, daß ich mit Deinem Herzen so verwachsen bin (que je suis si bien incarné à votre coeur), daß meine Seele hier ist, wenn meine Person sich in Paris befindet. Muß ich denn sagen, daß ich in 11 Stunden hergekommen bin, daß jedes Umdrehen des Rades eine Welt von Gedanken und Begierden mit sich führte, die zum Ausbruch kam, sobald ich Dich sah. . .“ — „Sprich! ich bin meiner sicher, ich kann Dich hören ohne Verbrechen. Gott will nicht, daß ich sterbe; er schickt Dich mir, wie er den Creaturen seinen Athem verleiht, wie er den Regen auf die ausgedörrte Erde sendet; sprich: liebst Du mich auf eine heilige Art?“ — „Heilig.“ — „Auf immer?“ — „Auf immer.“ — „Wie eine Jungfrau Maria, die in ihrem Schleier und ihrer weißen Krone bleiben soll?“ — „Wie eine sichtbare Jungfrau Maria.“ — „Wie eine Schwester?“ — „Wie eine zu geliebte Schwester.“ — „Wie eine Mutter?“ — „Wie eine Mutter, die man heimlich begehrt.“ (!) — „Nitterlich, ohne Hoffnung?“ — „Nitterlich, aber mit Hoffnung“ u. s. w. Und nun ist Alles gut, die Tugend ist mit der Liebe versöhnt, eine allgemeine Seligkeit verbreitet sich über die Atmosphäre. Es ist mit dieser tugendhaften Liebe ein häßliches Ding, es liegt darin zuweilen mehr geheime Unsitlichkeit, als in der offenen Luft. — Die feinen Unterschiede streifen an's Mystische; die tugendhafte Frau hat in sich eine Jungfrau gefühlt, bis sie von einem jungen Menschen einen glühenden Kuß bekam. „Le mariage m'avait laissé dans l'ignorance que donne à l'âme des jeunes filles la beauté des anges; j'étais mère (von zwei Kindern), il est vrai, mais l'amour ne m'avait point environnée de ses plaisirs permis. — Schlimm! sehr schlimm! ein geistiger Incest, der durch seine religiösen Anspielungen nur noch frivoler wird.“

Es hängt mit diesen anatomischen Untersuchungen des Gemüths jener Scepticismus in sittlichen Dingen zusammen, der über dem Eingehn auf's Einzelne die Totalität des Lebens und seine großen Unterschiede gänzlich aus den Augen verliert. Balzac ist Sceptiker in der Sittlichkeit, der Religion, dem Staatsleben, ganz wie Montaigne; das hindert ihn nicht, von Zeit zu Zeit für Alles zu entbrennen. Namentlich hat er bedenkliche Anwandlungen von Religiosität und stürzt sich dann mit der blinden Furcht vor dem Chaos, das er um und in sich fühlt, in die Nacht

der unbedingten Entfagung; er jammert über den Protestantismus, der den Menschen zum Denken verführt und ihn dann im Stich läßt; er wird erst katholisch, dann ultramontan; ja er taucht sich in alle Formen des Uberglaubens, um seinen zweifelnden Verstand zu übertäuben; der thierische Magnetismus muß ihm das Dasein Gottes, die Hexerei die Unsterblichkeit der Seele und die unbesleckte Empfängniß der Jungfrau erweisen. Er steht darin auf einer Stufe mit Jules Janin, dem blasirten Feuilletonisten, der in dem Glend, dem Schmutz und der Eitelkeit dieser Welt mit einer gewissen Wollust sich wälzt, um von Zeit zu Zeit einen scheinheiligen Blick zum Himmel aufzuschlagen, wo das Alles besser sein werde. — Der Himmel ist nur eine Folie für das eitle, in frevelhafte Selbstanbetung versunkene Herz; seine eigentliche Stätte ist die Erde mit ihren unreinen Lüften und ihrer glaubenlosen Verworrenheit.

Was ist das für eine Welt, in der sich Balzac, Janin, Soulié, Bernard zc. bewegen! Die Lieblingsfiguren Balzac's sind junge, in allem Raffinement der Lust aufgewachsene Aristokraten, die sich eine Art umgekehrter Moral gebildet haben, die das Verbrechen, und zwar jenes Verbrechen, das sonst auf die Galeeren führt, nicht bloß mehr als Mittel zum Zweck, sondern mit einer Art dogmatischer Ueberzeugung treiben. Criminalgeschichten sind immer ein Lieblingsgegenstand der Romanschreiber gewesen, aber sonst unterscheidet sich doch der Dichter von seinem Helden, er schießt ihn schließlich entweder in's Bagno, oder er vernichtet ihn moralisch. Bei Balzac ist von einem solchen Unterschied nicht mehr die Rede. Durch eine ganze Reihe seiner Romane (der bekannte „Père Goriot“ ist der erste derselben) spielt eine geheime Verbindung dreizehn solcher jungen vornehmen Wüstlinge, die in einer ähnlichen Weise wie die königlichen Weiber in Dumas' Tour de Nesle sich zum Zweck gemacht haben, durch ihre Association und durch die Anwendung jedes beliebigen Mittels alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich ihren Leidenschaften und Gelüsten entgegenstellen könnten. Jeder von ihnen weiß mit dem Degen und der Pistole vortrefflich umzugehen, ist ein vorzüglicher Reiter, brillanter Clavierspieler, spricht sämtliche Sprachen zc.; in der Regel ist er von hoher Geburt, nur ausnahmsweise sind einige entlaufene Galeerensclaven in den Bund mit aufgenommen. Diese Verbündeten nun gehen mit Gift, Dolch, Strang und andern Instrumenten mit einer Virtuosität um, die Verwunderung erregt; daß die Polizei ihnen nichts anhaben kann, läßt sich ertragen, denn sie gehen sehr geschickt und vorsichtig zu Werke; daß sie in der Diplomatie, der Gesellschaft die höchsten Stellen einnehmen, spricht zwar gegen den Scharfsinn der Mächtigen im Staat, muß aber noch hingenommen werden, da sie ihre Unthaten im Dunkel verüben; daß alle Weiber, von den Herzoginnen bis zu den Grisetten, sie anbeten, um ihrerwillen ihre Männer verlassen und respective vergiften, ist begreiflich, denn die Weiber schwärmen für Banditen mit dem Byronstempel auf dem bleichen Vampyrantlitz; aber daß auch der Dichter,

der seine Geschöpfe doch kennen muß, in sie verkehrt ist und vollständig in sie aufgeht, das ist zu arg.

Daß in den höhern Regionen der Pariser Gesellschaft das Verbrechen seine heimliche Zuflucht sucht, haben die *Causés célèbres* der letzten Jahrzehnte gezeigt. Die fromme Partei hat häufig die Romanschreiber dafür verantwortlich machen wollen. Daß zwischen beiden eine Wechselwirkung besteht, kann nicht bestritten werden. Eigentlich steht aber Beides auf dem nämlichen Boden. Es ist der Mangel an jedem eigentlichen Inhalt, an jedem Glauben, wie wir uns ausdrücken, der jene feberhafte, rasch und gewaltsam hinleibende Genußsucht, jene innere Hohlheit und Eitelkeit des Charakters erzeugt, die neben ausschweifenden Chimären, neben dem krankhaften Haschen nach allem Positiven und Gegebenen hergeht, und nur durch Eines gezügelt wird: die Schule des äußerlichen Ehrenpunktes, das wesentlichste sittliche Bildungsmoment des heutigen Frankreich, wie aller romanischen Völker.

Betrachten wir nämlich die eigentlichen Novellenfiguren Balzac's, die Träger der Begebenheiten, denen jene schönen Verbrecher als Folie dienen, so ist ihr Grundtypus, auch wenn man sehr viel auf die nothwendige Passivität des eigentlichen Romanhelden abrechnet, die sich bei Göthe und Walter Scott, kurz überall vorfindet, wo die moderne Poesie aus dem Dramatischen heraustritt, ein Mangel an freier Selbstbestimmung und an eigener sittlicher Voraussetzung, der eigentlich einen noch viel widerwärtigern Eindruck macht, als jenes ausgebildete Laster. In der Regel kommen die jungen Leute (die Lucien de Rubempré, die Rastinac) nach Paris, um Glück zu machen; dieses Glück nimmt in der Regel die Gestalt eines bedeutenden Vermögens an, mit dem man zugleich die Mittel zu allseitigem Genuß erreicht; aber um dazu zu kommen, ist wieder Geld nöthig; z. B. man will durch *Liaison* mit einer reichen Banquiersfrau, oder durch Bekanntschaften im Faubourg St. Germain sich pouffiren, dazu ist keine Wäsche nöthig, Handschuhe, Equipage; man muß im Spiel verlieren können u. s. w. Balzac ist darin von einem unermüdlichen Pragmatismus; er berechnet die Bedürfnisse eines feinen Mannes bis auf Heller und Pfennig. Man sieht, daß es bei ihm nicht blos abstracte Ideale sind, deren Darstellung er übernimmt. Nun aber mischt sich das Alles, Spiel, Drgien, Bekanntschaft mit Damen, die man erst blos ausbeuten will, wo dann aber auch ein Herzensbedürfnis eintritt, Lüge, Betrug, Roth und Großmuth, auf eine Weise in einander, daß man nichts mehr unterscheidet: das Kerbholz ist das Einzige, was sichtbar bleibt.

Diese Ausmalung der finanziellen Verhältnisse im Detail geht noch weiter, wenn man aus den eigentlichen Salons heraustritt. Die Banquiergegeschäfte und die Geschicklichkeit im Speculiren überwiegen alles andere Romaninteresse. So kann man aus Novellen, wie *La grandeur et la décadence de César Biroteau*, oder David Séchard sich eine vollständige Uebersicht des französischen Geschäfts-

lebens verschaffen. Auch da ist der Schwindel zu Hause, auch da gehen die tüchtigsten Naturen in Geldsucht auf, und wir verlieren uns mit darein, denn man erspart uns nicht eine einzige Rechnung. Nicht bei dem einsamen Liebesgeflüster, nicht in dem Glanz eines geistvollen Salons, nicht in den nächtlichen Studien der Gelehrten, nicht in dem aufstrebenden Schwung des Dichters kommt uns der Gedanke an sein Credit und Debet aus dem Sim. Der Roman hat sich in die allergemeinste Wirklichkeit des Irdischen verloren, das Geld ist der Angelpunkt seiner Ideale, seiner Hoffnungen, seiner Begierden. Hinter jeder seidnen Robe steht das Gespenst des Kleiderjuden, bei jedem Liebesblick durchzittert es uns insgeheim: wieviel will sie damit verdienen? — Noch häßlicher wird die Detailzeichnung, wenn sie auf das Innere des Haushalts eingeht, wenn sie, um die Seelengröße eines leidenden Weibes zu zeichnen, uns die Recepte vorhält, die ihr Mann einnimmt, die Pillen analysirt — und noch weiter. Denn es geschieht das Unglaubliche. Und zwar ohne allen Humor, mit dem bittersten Ernst von der Welt, aus Gewissenhaftigkeit und der Virtuosität halber, die zeigen will, wie wandert sie in allen Sphären des Kleinlebens ist.

Der raffinierteste Spiritualismus mit dem crassesten Materialismus im Bunde und dazu alle die Mittelformen, die aus der Verbindung beider hervorgehen. So ist eine Schwachheit bei Balzac eigenthümlich: der Aberglaube an den Adel, oder vielmehr an das vornehme Wesen und das je ne sais quoi, welches jedes Mitglied des Faubourg St. Germain von der übrigen Welt unterscheidet. Gegen diese Feinesse kommt die Hahn-Hahn nicht auf! Sie classificirt die Bildung der Menschen nach der Chauffüre, bei Balzac ist ein Aufwerfen des Kopfes, eine Bewegung der Augenwimper hinreichend, um das Vollblut zu erkennen. Blumenbach construirt aus einem gefundenen Zahn die ganze Bildung eines vorläuthlichen Ungeheuers, vom Horn bis zum Schwanz; Balzac zupft nur einen Faden aus dem Morgenkleide und wird unfehlbar daraus nachweisen, im wievielten Grade sich bürgerliches Blut mit der reinen Race vermischt hat.

Ich denke, des Einzelnen wäre genug. Was dieser scheußlichen Unnatur aber erst ihre volle Bedeutung giebt, ist das sehr große Talent, die wirkliche Begabung und der wunderbare Reichthum an realen Anschauungen. Rohe Machwerke, die aus dem Fieberwahnsinn einer betrunkenen oder überreizten Phantasie hervorgehen, wie bei Eugen Sue oder auch Frédéric Soulié, nimmt man als eine Art Naturproduct hin; diese saubere, zuweilen ängstliche, sehr häufig graciöse Zeichnung aber, wie sie Balzac giebt; dieser Reichthum nicht nur an realen Anschauungen, sondern auch an tiefen, zarten und schönen Blicken in das menschliche Herz; dieser Sinn für Wahrheit und dazu diese vollständige Versenktheit in die Welt der Lüge, der Eitelkeit, des Wahnsinns und des Verbrechens — das macht einen peinlichen, unheimlichen Eindruck. Bacchantische Lust ohne Heiterkeit, raffinierte, jesuitische Ausdauer ohne eigentlichen Zweck, Tugend und Herzensgüte

von den Nebeln des Zweifels umhüllt und erkaltet, große Aussichten nach allen Seiten ohne sichere Perspective — diese Welt der Romantik ist die verkehrte, und die Kunst, die sie schafft, eine Kupplerin für das Reich des Bösen.

Der Notenwechsel zwischen Oestreich und Preußen.

Wenn man die neueste Thätigkeit unserer Diplomatie nach ihrem stilistischen Werth beurtheilt, so kann man ihr seinen Beifall nicht versagen. Fortdauernde Uebung erzieht. Die beiden letzten Noten Oestreichs über die Frage vom Bundeseigenthum und die Mainzer Affaire waren, von ihrem Standpunkt aus, sehr gut geschrieben und voll allerliebster Malice. In der letzten vom 25. August ist ihm das Berliner Cabinet nichts schuldig geblieben. Von beiden Seiten kann die wissenschaftliche Untersuchung über die Frage, ob man zum Bundestag zurückkehren solle oder nicht, nicht füglich weiter getrieben werden; die Gründe sind erschöpft und, so zu sagen, auch die Lungen. Neue Variationen über dasselbe Thema würden kein Publicum mehr finden. Um so überflüssiger ist es, noch einmal darauf zurückzukommen, da es doch auf beiden Seiten nicht Ernst ist mit den Rechtsdeductionen. Von beiden Seiten wird man das für Recht erkennen, was Vortheil bringt. Viel wichtiger, aber freilich auch viel schwerer ist es, aus diesen künstlichen Wortgefechten herauszulesen, was man eigentlich, nicht zu beweisen, sondern zu thun im Sinne hat.

Dem Anschein nach ist Oestreich der positiv thätige Theil. Es beruft den Bundestag, stellt denselben als Träger der Rechte des alten Bundestags dar und bedroht die Reuicenten mit den rechtlichen Folgen ihres Ausbleibens. Es fragt sich, was es sich darunter vorstellt. Eine Execution gegen Preußen selbst ist wohl Niemand eingefallen; wohl aber könnte man an ein vorläufiges Ausschließen Preußens vom Bundeseigenthum und an eine Intervention gegen die Ausführung der badischen Militärconvention denken. Aber auch diese Annahme ist sehr unwahrscheinlich. In beiden Fragen ist eine vorläufige Ausgleichung in Aussicht gestellt: in der erstern durch eine neue provisorische Bundescommission, in der zweiten durch ein Schiedsgericht, das nie zu Stande kommen kann, weil die Vertreter der beiden, direct entgegenstehenden Interessen innerhalb der deutschen Fürsten keinen finden werden, dem man als einem Unbetheiligten die Vermittlung antragen könnte, und weil man sich doch besinnen wird, eine fremde Macht zum Richter in deutschen Sachen aufzurufen. So lange das Schiedsgericht nicht zu Stande kommt, bleibt also die Sache in suspenso. Womit Oesterreich mittlerweile seinen Bundestag beschäftigen will, ist nicht abzusehen. An eine Revision der Bundesverfassung, die eigentliche Aufgabe seiner Einberufung, wenn man seinen Urheber